

Der Frauenarzt Jacques von Paris

Otto Flakes „Fortunat“ im dritten Anlauf

Mitte Juni 1938 beschloß der in Baden-Baden lebende Romancier Otto Flake, den die wachsende Staatskontrolle über die schöngeistige Literatur in Deutschland verstimmte, ja empörte, die Flucht in die Vergangenheit anzutreten und einen Roman zu schreiben, der im 19. Jahrhundert spielt. So entstand der „Fortunat“ — ein Romanzyklus in zwei Büchern mit einem Umfang von gut 1450 Seiten. Am 1. Juli 1938 stand der erste Satz auf dem Papier, stendhalknapp: „Waterloo war geschlagen.“ Alles Weitere entfaltete sich daraus; Ende 1943 war das Werk vollendet. Nun dauerte es freilich noch drei Jahre — ganz ließen sich die Zeitläufte nicht übersehen und beiseite schieben —, bis ein Verleger, Paul Keppler, die beiden Bände heraus- und auf den Zonenmarkt zwischen Koblenz und Konstanz brachte; schon in Karlsruhe konnte anno '46 der Roman nicht beim Buchhändler liegen, denn inzwischen hatte das Reich sein Waterloo erlebt. Zehntausend Exemplare druckte Keppler, auf gelbem Nachkriegspapier, eine Viertelmillion Bestellungen lagen vor. Flake in seiner Autobiographie: „Der große Erfolg war gekommen und starb eines jämmerlichen Todes.“

Ebenso großes Pech hatte die „Fortunat“-Zweitauflage: Sie erschien 1960 bei Bertelsmann, damals recensierte kein ernst zu nehmender Kritiker Lesering-Bücher, mochten sie auch die höchsten Auflagen haben. Jetzt ist „Fortunat“ III, wieder von S. Fischer verlegt, in den Läden zu haben. Der Verleger der „Werke in Einzelausgaben“ hat die 1450 Seiten in einen überstarken Band gezwängt und verlangt für ihn achtundvierzig Mark. Eva Séveno-Flake hat siebentausend Mark Vorschuß auf die Bucheinnahmen erhalten, Mitherausgeber und Testamentsvollstrecker Hochhuth kommt nicht zu kurz. Wie steht es um Flakes Hauptwerk dreißig Jahre nach der Niederschrift?

Auf den Vornamen Fortunat stieß der Autor 1937 bei der Arbeit an seiner „Türkenlouis“-Biographie.

Eduard Fortunatus hieß im 16. Jahrhundert ein lebenslustiger Markgraf von Baden-Baden. Königin Elisabeth hatte die Shakespeare-Namen gewählt, als sie ihn in London aus der Taufe hob. Im 17. Jahrhundert bedachte man Säuglinge mit dem Vornamen Fortunat, die mit der Glückshaube, der Eihaut, zur Welt kamen. Flakes Romanheld Jacques Fortuné Kestenholz aus Lörrach, der illegitime Sohn eines französischen Vicomte und einer badischen Magd, wird von seinem geistigen Erzeuger ein Glückskind genannt, weil er das ganze 19. Jahrhundert sehen und erleben darf. Der 1814 geborene Kestenholz alias de Maslin studiert in Paris, wird Frauenarzt, übt seinen Beruf erst in Kairo und später in der französischen Hauptstadt aus, wo er als Mann von Welt am Boulevard, Ecke Rue du Helder, wohnt und praktiziert. Als Vertrauter der obersten Gesellschaftsschicht des Second Empire besitzt Jacques Fortuné bald eine eigene Privatklinik: seine große Liebe findet er, nach der rothaarigen Polin Alexandra, in der Deutschen Wanda von Rhyn, einer gleichfalls illegitimen Enkelin Jérôme Bonapartes. Nach Wandas Tod schließt der Modearzt mit den Träumen und Wünschen ab. Er gibt die Praxis ab und übersiedelt in das badische Dorf Sasbach, wo er am 31. Dezember 1897 schmerzlos stirbt.

Man kapriziert sich in Lexika und Kritiken darauf, in „Fortunat“ einen großen deutschen Bildungs- und Entwicklungsroman zu erblicken. Diese Einschätzung ist gedankenlos. Nach Anlage und Inhalt gehört „Fortunat“ zu den Frauenromanen: er handelt von Werbung, von Gefühlen, die mögliche Lebenspartner in uns erwecken, von getäuschten und erfüllten Erwartungen, vor allem von den wohl ein dutzendmal variantenreich beantworteten Fragen: „Wird er mit ihr?“, „Wird sie mit ihm?“ — Fragen, die vor allem im weiblichen Mittelstand großes Interesse hervorrufen, ihn zum Träumen bringen; im Gemüt der

Leserinnen substituieren sich die eigenen Erlebnisse und Verzichtete denen der Romanfiguren, Mechanismen der Identifikation spielen, der Autor fungiert (seit Balzac und seiner „Frau von dreißig Jahren“) als lebenserfahrener, alle Alkovengeheimnisse ausplaudernder Komplize.

Für einen Landrat a. D., einen Bankabteilungsleiter oder einen Physikstudenten dürfte es keine insipidere Lektüre als die des „Fortunat“ geben — die Haltung des Kavaliers Jacques Kestenholz, Vicomte de Maslin, der als Tourist, beobachtend, notierend, sammelnd (vor allem Frauenerlebnisse) und rasonierend durchs Leben geht, dürfte nicht die sein, die sie anstreben und erreichen. Aber nicht jede Frau von heute kann — so fürchte ich — das Buch fesseln, in das Flake mit einer Stauen abnötigenden Organisations- und Dispositionsgabe ein ungeheures kultur- und sozialgeschichtliches Detailwissen hineingearbeitet hat. Welche bundesdeutsche Sekretärin oder Hausfrau weiß es zu würdigen, wenn Jacques, das Glückskind, auf dem Pariser Pflaster mit Thalberg oder Du Camp zusammentrifft? Wird sie es nach Gebühr schätzen, daß er schon 1831 von Balzac spricht, schon 1841 Poe liest, schon in den 60er Jahren Ansichten äußert, die ihn als Vorläufer der Freudschen Tiefenpsychologie und der Viktor von Weizsäckerschen Psychosomatik ausweisen?

Das Rührende und Bewegende an diesem sich eiskalt gebenden Glückskindbuch der inneren deutschen Emigration (der Glückskindroman der äußeren Emigration heißt „Joseph und seine Brüder“ und verarztet nicht das 19. Jahrhundert, sondern alttestamentliche Mythen) ist wohl dies: Es ist ganz und gar, in hochmütiger Entschlossenheit zur Splendid isolation, am großen Markt vorbeiproduziert — an dem des Jahres 1944 und dem des Jahres 1974 nicht minder. Kein versierter, einen lesbaren, in seiner napoleonischen Lakonik sogar eleganten Stil schreibender deutscher Autor der ersten Jahrhunderthälfte ist mit seinem Hauptwerk so kategorisch auf Ewigkeit in Klausur gegangen: Der Dichter setzt sich nicht zum Leser auf die Bank. Wobei man nicht ausschließen kann, daß eines Tages ein aus Schlaflosigkeit lesewütiger Hauptabteilungsleiter Fernsehspiel dem Zeitalter der Krinoline auf den Geschmack und zugleich auf die Idee kommt, dem breiten deutschen Bildschirmpublikum das zölibatäre Epos vom Oberrhein schmackhaft zu machen.

KLAUS FISCHER

Otto Flake: Fortunat. Roman in zwei Büchern. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main. 1600 Seiten. Ganzleinen. 48 Mark.

Schöneberger Zeitung / 26. 10. 74

Für E. R.

Carl Müller